**Martin A. Hainz**
Wien

# Suche nach M. (Marranen, Metropolen) – gelesen mit Georg Simmel

**Abstract**: *M.* as in **Suche nach M.** (**In search for M.)** by Doron Rabinovici inspired me to re-read the metropolis as a paradigmatic city. *M.* as *metropolis* – a metropolis is always paradigmatic, but it is paradigmatic by being undefined: as modern society is. It is as enigmatic as the *M.*; those who live in a metropolis are like *Marranos*, they belong to the metropolis by being polyvalent. Czernowitz by that might be the M. to look for, in this very case: with Simmel.
**Keywords**: Czernowitz, Georg Simmel, deconstruction, metropolis, province, multiculturalism.

## 1

Was ist eine *Metropole*? Zunächst einmal ist das eine wichtige spätantike *Provinz*hauptstadt, die *metropolis* ist die Mutterstadt einer Kolonie. Wer also gleich an die *Weltstadt* denkt, der irrt zumindest etymologisch. Aber was ist oder wäre eine Weltstadt? Es ist dies womöglich eine Stadt, die in sich eine Welt eröffnet, eine Stadt, die mehr als eine Welt beherbergt, indem sie Welten verklammert – erst recht in der Provinz, jenem unmöglichen Status von Erobertem, das doch nicht integriert ist, sondern noch immer prekär. Vielleicht muss man sich fragen, ob *metro-* nicht schon besagt, warum die Metropole „faszinierender und sinnfälligster Sonderfall des Städtischen" (Rief 2006: 2) sei. Vielleicht ist es keine Mutterstadt, sondern eine Stadt, die *maß*geblich ist; oder: Maße aufeinander bezieht: Vielleicht ist es eine *Metrik* des Humanen, die den Rhythmus der Metropole prägt; jenen genuinen Rhythmus, den sie gebiert …

Ist beispielsweise Czernowitz eine Metropole? – Man könnte, ehe man diese Frage wie jene der *Metropole* bedachte, meinen, Czernowitz sei ein seltsamer Flecken, umgeben von geradezu Wildnis zu heißendem Land, darin nicht eine *urban legend*, sondern die Legende des Urbanen. Und man hätte damit auch nicht Unrecht. Doch offenbar ist *Metropole* ja etwas, das durch die Größe einer Stadt bloß begünstigt ist; Metropole ist zugleich doch nicht das Produkt der Größe, wie sich schon in Simmels Gründungsdokument der Stadtsoziologie lesen lässt:



BDD-A27762 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 01:19:50 UTC)

> Es ist nicht nur die unmittelbare Größe von Bezirk und Menschenzahl, die, wegen der weltgeschichtlichen Korrelation zwischen der Vergrößerung des Kreises und der persönlichen, innerlich-äußerlichen Freiheit, die Großstadt zum Sitz der letzteren macht, sondern, über diese anschauliche Weite noch hinausgreifend, sind die Großstädte auch die Sitze des Kosmopolitismus gewesen. (Simmel 1957: 237)

Der Großstädter *als Typus* kann, aber muss nicht Emergenz jeder Großstadt sein, er kann ferner auch in Städten, die nicht groß sind, gedeihen – und die Großstadt von ihrer Größe entkoppelt aufscheinen lassen. Nur bedingt stimmt, was Reif notiert: „Metropolen sind Städte mit „unerhört" großer Bevölkerung, die – in sich hochgradig differenziert – in extrem hoher räumlicher Dichte zusammenlebt. Um 1900 gewann die sog(enannte) „Millionenstadt" diesen Status; heute liegt die Messlatte deutlich höher, bei drei, fünf oder gar zehn Millionen Menschen."(Rief 2006: 3) Nein, das trifft es nicht. Der Großstädter, ohne den die Metropole gleichsam nicht stattfindet, ist vielmehr ein Typus, der als Ironiker die Diversifikation von Kultur gestaltet; und ihr paradox, nämlich als Ironiker in ihrer Essenz – ihren *Essenzen* – gewachsen ist:

> So schafft der Typus des Großstädters, – der natürlich von tausend individuellen Modifikationen umspielt ist – sich ein Schutzorgan gegen die Entwurzelung, mit der die Strömungen und Diskrepanzen seines äußeren Milieus ihn bedrohen: statt mit dem Gemüte reagiert er auf diese im wesentlichen mit dem Verstande, dem die Steigerung des Bewußtseins, wie die selbe Ursache sie erzeugte, die seelische Prärogative verschafft; damit ist die Reaktion auf jene Erscheinungen in das am wenigsten empfindliche, von den Tiefen der Persönlichkeit am weitesten abstehende psychische Organ verlegt. (Simmel 1957: 228-229)

Von dieser These Simmels aus seinem Essay *Die Großstädte und das Geistesleben* ausgehend ist eine gewisse Ironiekompetenz zu denken, die sich im urbanen Milieu auch kleinerer Städte entwickelt, und zwar offenbar dann, wenn verschiedene Soziotope und Ethnien, ja, *Kulturen* nebeneinander bestehen und mit- oder auch gegeneinander interagieren.

**2**

Urbanität ist das Einsehen in die Unmöglichkeit einer Eigentlichkeit und die daraus resultierende *Inkompatibilitätskompensationskompetenz*, um es im Anklang an Marquard zu formulieren. Und das vermag, wie Czernowitz, also Paul Celan, Rose Ausländer und andere Dichter und Denker jener Stadt belegen, auch eine paradoxe *Miniaturmetropole*. Vielleicht ist eine Metropole schon da, wo – mit einem Schuss Theologie formuliert –



BDD-A27762 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 01:19:50 UTC)

wenigstens zwei avancierte *logoi* im Alltag ineinander verwoben sind. Die Metropole bringt hervor, was man (post)moderne *Marranen* nennen könnte, nach jenen sephardischen Juden, die heimlich ihren Glauben fortführten, freilich zugleich völlig assimiliert. Die Idee der Assimilationskompetenz wird hier zum letzten Glauben, dem an die Verhandelbarkeit, einen polylogischen Rationalismus. Jene „Verstandesmäßigkeit […] als ein Präservativ des subjektiven Lebens" (Simmel 1957: 229) ist der Beginn eines Denkens, das Ausdifferenzierung und Einheit der Vernunft im Urbanen gegeneinander zu stellen lernt, ohne eine an die andere preiszugeben. So, wie Simmel zitiert, es habe „London niemals als das Herz von England gehandelt, oft als sein Verstand und immer als sein Geldbeutel" (Simmel 1957: 230), wurde von Metropolen hingegen immer gesprochen, um eben dieses Potenzial zu denunzieren. Einer anderen, durchaus nicht *herz*losen Sensibilität ist das Wort zu reden, einer, die die Pluralität der Vernünfte integriert, einer, die als Knoten integrativ, doch nicht usurpierend wirkt. Sie ist eine Entität, die in sich „kein Zentrum, […] sondern eher einen Knotenpunkt" (Serres 1998: 607) sieht, etwas, das als „hochrangiger Knotenpunkt" (Rief 2006: 3) seine Provinz(en) fortan bindet, doch nicht in Relation aufhebt – also jedenfalls *indirekt* auch um des Anderen willen besteht.

Das macht die Tiefe jener augenfälligen Oberflächen-Intensität aus. Die großstädtische Vernunft ist auch „Senkblei" (Simmel 1957: 231), wie Simmel schreibt … und diesem Gedanken wie dem *Senkblei* ist in den erwähnten Texten aus Czernowitz zu folgen, in jene „Atmosphäre von Gespanntheit", die schließlich „als das allgemein Menschliche in der geistigen Entwicklung unserer Art" (Simmel 1957: 236) wirken mag.

**3**

Czernowitz ist zunächst zweierlei: ein Marktplatz mit etwas urbanem Vergnügen inmitten einer rauen Landschaft, die dünn und heterogen besiedelt ist; und es ist zugleich eine von den Habsburgern forcierte Miniaturmetropole und Wien-Kopie. Daraus resultiert eine Ironie, welche schon am „Czernowitzer Lächeln" (Granach 2003: 106) zu erkennen sein soll: ein Habitus der Ambivalenz, eine „Reserviertheit mit dem Oberton versteckter Aversion" (Simmel 1957: 234). Vielleicht ist diese Ambivalenz das, was Ritus war; der Ritus transzendiert sich stets, und zwar ins Private und, weil *Marranen* zugleich ja Anschlussfähigkeit auszeichnet, ins



BDD-A27762 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 01:19:50 UTC)

Kommunikative – ist der Glaube der Marranen nicht schon Transformation des Judentums?

> ich bekreuzige mich
> vor jeder kirche
> ich bezwetschkige mich
> vor jedem obstgarten
>
> wie ich ersteres tue
> weiß jeder katholik
> wie ich letzteres tue
> ich allein (Jandl 1997: II/170),

so heißt es bei Ernst Jandl, ob noch *katholisch*, sei dahingestellt; und Doron Rabinovici formuliert hellsichtig qua Prosodie ein Glaubensbekenntnis, dessen Zentrum Zweifel ist:

> (D)ie Sprache des Vaters änderte sich, seine Stimme zerfaserte, verblich mit seinen Erwartungen und bog in einen Singsang ab, der von manchen als jiddisch mißgedeutet wurde, doch in Wahrheit dem Zweifel an der eigenen Existenz entsprang. […] Die allerletzte Silbe dehnte er aus Unsicherheit, schraubte sie in die Höhe. (Rabinovici 1997: 38)

Wien ist da *Marranen-Metropole*, falls das nicht Tautologie ist, ihr Glaube (formuliert in New York) lautet: „Ich bin eins mit einem Gott, an den ich nicht glaube“ (Boyd 2008: 107). Kompakt ist auch Czernowitz eine solche Stadt – die Stadt der *Buko-wiener*. Innerhalb dieser ironischen Verwiesenheit, die auch hier in der Geschichte lange Zeit herrschte, bestehen nun zwar in unmittelbarer Nachbarschaft verschiedenste soziale, kulturelle, sprachliche und andere Milieus, die Friktionen zueinander haben, auch Vorurteile… Es gibt noch Ressentiments innerhalb der Ethnien, macht auch für einen Juden beispielsweise einen Unterschied, ob er in dem besseren Viertel (wie Paul Celans Familie, die freilich sehr beengt untergebracht war) oder im schlechteren (wie die Familie Rose Ausländers) lebte; Schichten sind stets getrennt, es sei, schreibt Simmel – soziologisch? – derlei „auch eine Nasenfrage“ (Simmel 1908: 489). Dieser unreflektierte Sinn trennt scheinbar wahrhaftig; so heißt es bei Doderer, man sei „zum Riechen auf der Welt“: „Denn durch das Riechen mußte alles klar werden. Das Riechen war eine Kraft. Vor allem anderen kam das Riechen. Es gab keinen Zweifel an seiner Wahrhaftigkeit“ (Doderer 1985: 121).

Es ist ein Stereotyp, sich Ethnien *nicht heterogen* vorzustellen – von drei Optikern in der Bukowina waren zwar alle drei Juden, was noch dem



BDD-A27762 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 01:19:50 UTC)

Klischee entsprechen mag, dann sind aber auch von 53 Lastenträgern 48 Juden, schließlich sieben von acht Kanalreinigern (Stephani 1992: 238). Ganz so homogen ist das Judentum also nicht. Umgekehrt waren Schichten wiederum je nach empfundener nationaler Zugehörigkeit oft getrennt.

Jedoch, und dieses *Jedoch* ist von Gewicht: Es sind die Milieus, Ethnien und dergleichen mehr hier nicht *hermetisch* von einander getrennt, man kann wie Rose Ausländers Vater von der Rabbiner-Schule ins völlig säkulare Leben des Geschäftsmanns wechseln, es gibt die bürgerliche Idee des Aufstiegs, die des spirituellen Reichtums etc.; ähnlich ist es mit den Sprachen, Babylon ist für diese Gesellschaft kein Schreckgespenst, sondern Realität, neben den Amtssprachen gibt es eben noch viele Idiome. Czernowitz war die Gleichzeitigkeit des möglichen Eintauchens in andere Idiome und der Fremdheit in diesen, eine Fremdheit, die universell sein muss, es gilt ja von aller Sprache, man „*habe nur eine, und das ist nicht meine*“ (Derrida 1997: 15), und das wird an Celan, an Rose Ausländer und an Margul-Sperber, um nur drei Dichter jener Gegend zu nennen, exemplarisch. Es ist Alltag, sich in verschiedenen Kulturen und Traditionen, also auch Sprachen, zu bewegen, wie etwa Moses Rosenkranz bestätigt (Rosenkranz 2001: 10). Die Kulturen spielen ein – nie präsentes – Ganzes, und zwar durch „ihre Maße und ihre Mischungen“, durch den „Rhythmus ihres Auftauchens und Verschwindens“ (Simmel 1957: 234), ihre Pluralität, die durch ein gewisses Maß an nicht Größe, aber von dieser begünstigter Souveränität des Druckes entbunden ist, der ein tatsächlich präsentes Ganzes, das aber ärmer ist, verlangt. Nicht Parallelgesellschaften, sondern eine plurale wie ironische *Quasi-Parallelgesellschaft in sich* steht am Ende dessen, worin linkshegelianisch „Quantität in Qualität umschlägt“ (MEW: XX/ 42).

Nicht nur bei Marx, auch bei Simmel findet sich, und zwar in diesem Zusammenhang, jene Formel: „An diesem Punkt setzt sich die Quantität des Lebens sehr unmittelbar in Qualität und Charakter um“ (Simmel 1957: 237 – 238).

**4**

Die Gleichzeitigkeit und die daraus resultierende Haltung – ein *metropolitisches Marranentum* – zeigt sich an Czernowitz in den Werken seiner Dichter besonders deutlich. Dazu sei ein Blick auf einen der bekanntesten Czernowitzer getan, auf Paul Celan, wobei die Hypothese lautet: Der Umstand, dass Kultur in Czernowitz per se bedroht war, und



BDD-A27762 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 01:19:50 UTC)

zwar zugleich durch ihre Fetischisierung und durch die anderen Kulturen, trug sozusagen dialektisch zum Reichtum der Sprache eines Celan bei. Was spricht für diese These? Es ist, insofern nur ein Vulgärpositivismus die Qualität einer Lyrik aus der Qualität einer Landschaft herleiten zu können vermeinte, nichts als eine *Parallele der Struktur* von Gedicht und Herkunft.

Besieht man die Rolle der Kulturen der Stadt für Celan der Reihe nach, so ist es zuallererst nicht das Judentum, das ihm Wurzel und Heimat wäre, nicht einmal in seiner Heterogenität, so will es scheinen. (Allerhand 2000: 268-259) Das jüdische Wort ist für Celan „das Wort,/ dem ich entrollte" (Celan 1986: II/13). Allenfalls als Zugehöriger der Opfer war der Dichter jenem Glauben verbunden, dem er sich sonst nicht zugehörig empfand (Emmerich 1999: 32). Das Deutsche bot sowieso alsbald schwerlich Heimat. Schon vor dem Holocaust, also in jenem Czernowitz, von dessen Multikulturalität noch sinnvoll gesprochen werden kann, die, als das Deutsche zur *Mördersprache* wurde, großteils vernichtet wurde, empfindet Celan es zurecht als von Ressentiments geprägt, bei Mittelmann, dessen Werk kaum antisemitisch zu nennen ist, findet sich etwa der zweifelhafte Hinweis, die Juden sprächen „ein verdorbenes Deutsch" (Mittelmann 2002: 35); dieses Verdikt richtet sich speziell gegen das Jiddische, das selbstredend auch unter den Juden von Czernowitz Feinde hatte, doch war allgemein der Bukowiner Jargon ein nicht völlig geachteter. Celans Mutter – „gemessen an ihrem begrenzten schulischen Bildungsstand [,] außergewöhnlich belesen" (Emmerich 1999: 28-29) – eröffnete ihrem Sohn die deutsche Kultur, die indes sich als tatsächlich unerreichbar erwies: aufgrund *ihrer* Insuffizienz, nämlich den Ressentiments vieler ihrer Vertreter.

Erst recht muss das später gelten; zwar schreibt Ilana Shmueli: „Paradoxerweise lernte ich gerade zu jener Zeit besonders die deutsche Dichtung und Literatur kennen und lieben" (Shmueli 2006: 73) – doch im Falle Celans wurde das Deutsche das Idiom der „Widersinnigkeit" (Shmueli 2006: 79), überhaupt zu sprechen und zu schreiben; und zu schreiben, als gäbe es verbürgt Heimat und Hörer. Das Rumänische – Celan seit der Volksschule bekannt und Unterrichtssprache im Staatsgymnasium, das er hernach besuchte – wäre fast das Idiom seiner Dichtung geworden (Emmerich 1999: 31).

„Entfremdet dem Deutschen" (Stiehler 2002: 122), so schreibt Celan nach den Erlebnissen des Zweiten Weltkrieges, und darum – nicht nur aufgrund etwaiger Überlegungen in Bezug auf die Publizierbarkeit – gar nicht deutsch, sondern eben rumänisch. Zugleich ist auch das Rumänische



BDD-A27762 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 01:19:50 UTC)

ihm schon lange keine sprachliche Heimat, „Celan war des Rumänischen sicher“, doch nicht nur derart „sicher, daß er es spielerisch handhabte“ (Stiehler 2002: 123), sondern auch so unsicher, dass er es *spielerisch handhaben musste*; unsicher, wie er es als genuiner Poet in jeder Sprache war. Das Russische und das Ukrainische sind für Celan ähnlich zu bewerten, er liebte Ossip Mandelstams Dichtung, jedoch wohl nicht zuletzt deshalb, weil dessen poetische Expatriiertheit sich zu ihrem Idiom verhielt wie Celans Deutsch zum Deutschen. Soviel sei hier zur Ambivalenz des „slawischen Meridians“ (Rychlo 2000: 159) für Celan gesagt. Celan verfügte also über keine sprachliche und ebenso keine kulturelle Heimat; auch unter jenen, die als ihre Sprache die *Dichtung* angegeben hätten, bildeten sich keine harmonischen Gruppen.

Mit der zunehmenden Genauigkeit des Blicks zerfällt das, was das Czernowitzer Dichterleben gewesen sein soll, in immer kleinere Streitparteien; selbst jene, die einander noch einigermaßen nahe zu stehen scheinen, sind in einen steten Dichterstreit verstrickt, der noch die abstrakte Idee einer Poetenrepublik als Heimat verunmöglich.

**5**

Und gerade aus der Irrealität des Ganzen, und zwar auch eines Ganzen, das sich aus der Multikulturalität ergäbe, ist nun die Ironie des Städters gewachsen, als Reife wider falsche Eigentlichkeit. Celans Geist und Lettern leben hier, jenseits falscher Authentizität; diese Heimatlosigkeit als ambivalente Qualität schildert in ihren luziden Memoiren Ilana Shmueli:

> Frustrationen, Unsicherheiten, Einengungen. Die vielgerühmte Vielsprachigkeit wurde mir oft zur Sprachlosigkeit. Sie äußert sich auch in einem Mangel an Sprachidentität – ein Problem der Identität überhaupt.
> In welcher Sprache liebe ich, fluche ich, träume ich, klage ich und bete ich – in welcher Sprache wird der Tod zu mir kommen? (Shmueli 2006: 15-16)

Das fragen sich produktiv die Werke nicht nur Paul Celans, sondern auch anderer Czernowitzer, etwa Rose Ausländers, Alfred Margul-Sperbers und Immanuel Weißglas’. Hier erfuhren Itzig Manger, Eliezer Steinbarg, Alfred Kittner, Alfred Gong und noch viele diese Anregung der multikulturellen Abregung, in der Folge oft Stilisten von ingeniöser Sensibilität. Czernowitz ist eine Stadt, und sie verklammert *als – schlechthinnig – solche* fast irreale *Welten*. Man kann es nicht wie eine Synthese oder Universalisierung lesen, was da geschah; was da in der Stadt



BDD-A27762 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 01:19:50 UTC)

immer geschieht. Gerade dies – diese profund begründete Unsicherheit in Bezug auf Sprache, Kultur, Identität – macht Czernowitz und *die Metropole* zum anregenden wie aufregenden Ort.

**6**

Kein eigentliches Sein; kein eigentliches Gesetz; keine Univozität: Das ist die Lektion nicht nur, aber insbesondere von Czernowitz. Hier sind Assimilierte, die die Assimilation als Säkularisierung übertrumpfende Aufklärung betreiben, als Meta-Religion, die Religion beendet und paradox erfüllt. Czernowitz zeigt als eine von vielen assimilierten Versionen Roms oder Jerusalems exemplarisch, dass man der *Heimat* und dem So-Sein und vor allem So-sein-Müssen dieser Welt als etwas sehr Fremdem gegenübersteht, die Fremde die Heimat anderer Menschen ist, doch Heimat ihrerseits dann nichts ist, auf das zu rekurrieren einen legitimierte und einem die Verantwortung nähme. Die Metropole lehrt als multiple Quasi-Heimat eine Fremdheit, die universell sein muss. Sie ist, so ließe sich mit Simmel sagen, nachgerade „der Glaube an die volle Bewegungsfreiheit des Individuums in allen sozialen und geistigen Verhältnissen“ (Simmel 1957: 242) – allerdings nicht mit der von Simmel benannten Konsequenz der Illusion, es würde jene Bewegungsfreiheit allenthalben real werden und realiter „sogleich in allen den gemeinsamen edlen Kern […] hervortreten lassen, wie die Natur ihn in jeden gelegt und Gesellschaft und Geschichte ihn nur verbildet hätten“ (Simmel 1957: 242). Denn die *Verbildung* begann, wie die Metrople weiß, mit dem ersten Wort; und sie wird in der Metropole transzendiert: *Im Anfang war das Wort*; zuletzt, so die ironische Eschatologie der Metropole, wird wohl Text, nein: werden – als Implikat von *Text – Texte* sein. In die *Qualität des Lebens selbst* setzt sie sich um … und an mehr als einem Punkt in mehr als einer Gangart, „der Gangart der Schildkröte“, „der Gangart des Frosches“ … im Anfang, am Ende..: „Aber das Wort – – –„ (Nietzsche 1988: 175).

**7**

Damit beantwortet sich bis zu einem Grade die Frage, die sich heute verschiedentlich findet, nämlich jene, ob angesichts der Stagnation der Bevölkerung von einigen Metropolen und dem Wachstum anderer Städte „also nicht Paris, London und New York, sondern Bombay, Mumbai und Nairobi die Großstädte des 20. Jahrhunderts und der ferneren Zukunft“



BDD-A27762 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 01:19:50 UTC)

(Rief 2006: 15) seien. Natürlich ist dem so; und doch wird „nach den Maßen der Metropole“ und nicht „nach denen der Megacities der Dritten Welt“ (Rief 2006: 16) zu fragen bleiben. Maß wird eher als in den Monokulturen mancher Megalopolis eben dort sein, wo Peripherien und Multiples sich beredt zum Knoten schürzen können; sonst würde schließlich die Welt an die Stelle der Metropole treten können, wo doch vom Globalen gerne geredet wird, das aber ein *global village* formt. Die Welt ist mangels Dichte und Partizipation – eine Datenautobahn wird nie zur Agora – kein Gespräch; vielleicht ist sie, obwohl es einen *Dorf-* wie auch einen *Weltältesten* (aber eben keinen *Metropolenältesten*) gibt, nicht einmal dörflich.

Die Metropole ist Knoten und Interferenz. Dort lebt der Marrane; indes: *dort*? Und *dann*? – Der Marrane ist *nicht* lokal, *nicht* historisch; und durch Ort und Geschichte ist er es wie durch Glaube und Schrift hindurch weder lokal noch historisch fixiert … *hindurch* durch sie, also keineswegs „über sie hinweg“ (Celan 1986: III/186). Er vertritt gegen sich und jedes Prinzip eine „Gegensouveränität“ (Derrida 2003: 100); er ist ein Schriftwesen, womit der Topos gewordene Satz Celans wahr wird, dass *in der Metropole*„Menschen und Bücher lebten“ (Celan 1986: III/185).

## Literatur


Allerhand, Jacob (2000): *Bibel und Hawdala. Der Beitrag der Judaistik zum Verständnis des Werks von Paul Celan*. In: Hubert Gaisbauer/ Bernhard Hain/ Erika Schuster (Hrsg.): **Unverloren. Trotz allem. Paul Celan-Symposion Wien 2000**, Wien: Mandelbaum, 265 – 286.

Boyd, Andrew (2008): **Tägliche Heimsuchung. Die Kunst, zu einem an Krisen und Katastrophen reichen Leben zu finden**, übers. v. Eva Kemper, Frankfurt/ Main: Fischer Taschenbuch Verlag (Fischer Taschenbuch 16483).

Celan, Paul (1986): **Gesammelte Werke in fünf Bänden**, hrsg. v. Beda Allemann/ Stefan Reichert/ Rolf Bücher, Frankfurt/ Main: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch 1331).

Derrida, Jacques (1997): *Die Einsprachigkeit des Anderen oder die Prothese des Ursprungs*, übers. v. Barbara Vinken. In: Anselm Haverkamp (Hrsg.): **Die Sprache der Anderen. Übersetzungspolitik zwischen den Kulturen**, Frankfurt/ Main: Fischer Taschenbuch Verlag (Fischer Taschenbuch 12783 · ZeitSchriften), 15 – 41.




BDD-A27762 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 01:19:50 UTC)

Derrida, Jacques (2003): **Schurken. Zwei Essays über die Vernunft**, übers. v. Horst Brühmann, Frankfurt / Main: Suhrkamp.
Doderer, Heimito von (1985): **Die Dämonen. Nach der Chronik des Sektionsrates Geyrenhoff. Roman**, München: Biederstein.
Emmerich, Wolfgang (1999): **Paul Celan**, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag (rowohlt monographie · rororo 50397).
Granach, Alexander (2003): **Da geht ein Mensch. Autobiographischer Roman**, Augsburg: Ölbaum.
Jandl, Ernst (1997): **poetische werke in 10 bänden**, hrsg. v. Klaus Siblewski, München: luchterhand literaturverlag.
Mittelmann, Hermann (2002): **Illustrierter Führer durch die Bukowina (1907/1908)**, hrsg. v. Helmut Kusdat, Wien: Mandelbaum.
Nietzsche, Friedrich (1988): **Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden**, hrsg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Bd. XII: **Nachgelassene Fragmente 1885-1887**, München/ Berlin/ New York: Deutscher Taschenbuch Verlag/ de Gruyter (dtv 2232).
Rabinovici, Doron (1997): **Suche nach M. Roman in zwölf Episoden**, Frankfurt / Main: Suhrkamp.
Rief, Heinz (2006): *Metropolen. Geschichte, Begriffe, Methoden*. In: **CMS Working Paper Series**, Nr. 001/2006. Online unter: http://www.metropolitanstudies.de [01.11.2008], 2.
Rosenkranz, Moses (2001): **Kindheit. Fragment einer Autobiographie**, hrsg. v. George Gutu u. Doris Rosenkranz, Aachen: Rimbaud (Texte aus der Bukowina, Bd 9).
Rychlo, Peter (2000): *Der slawische Meridian im Werk Paul Celans*. In: Hubert Gaisbauer/ Bernhard Hain/ Erika Schuster (Hrsg.): **Unverloren. Trotz allem. Paul Celan-Symposion Wien 2000**, Wien: Mandelbaum, 159 – 176.
Serres, Michel et al. (1998): **Elemente einer Geschichte der Wissenschaften**, hrsg. v. Michel Serres, übers. v. Horst Brühmann, Frankfurt / Main: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1355).
Shmueli, Ilana (2006): **Ein Kind aus guter Familie. Czernowitz 1924 – 1944**, Aachen: Rimbaud (Texte aus der Bukowina, Bd 29).
Simmel, Georg (1957): **Brücke und Tür. Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft**, hrsg. v. Margarete Susman u. Michael Landmann, Stuttgart: Koehler.
Simmel, Georg (1908): **Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung**, Leipzig: Ducker & Humblot.



BDD-A27762 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 01:19:50 UTC)

Stephani, Claus (1992): *Zum jüdischen Handwerk in der Bukowina. Anmerkungen am Rande einer Statistik*. In: Andrei Corbea/Michael Astner (Hrsg.): **Kulturlandschaft Bukowina. Studien zur deutschsprachigen Literatur des Buchenlandes nach 1918**, Iași: Editura Universității „Alexandru Ioan Cuza“ (Jassyer Beiträge zur Germanistik V), 237 – 242.

Stiehler, Heinrich (2002): *Der junge Celan und die Sprachen der Bukowina und Rumäniens*. In: Cécile Gordon/ Helmut Kusdat (Hrsg.): **An der Zeiten Ränder. Czernowitz und die Bukowina. Geschichte · Literatur · Verfolgung · Exil**, Wien: Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft, 115 – 128.



BDD-A27762 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 01:19:50 UTC)